

# Gegen den Jöh-Effekt

Anhand von Kunstwerken, Performances, Dokumentarfilmen und wissenschaftlichen Inputs beleuchtet das Zentrum Paul Klee in der Ausstellung «Touchdown» das Thema Down-Syndrom.

«Es gibt nicht das Down-Syndrom, wohl aber einzigartige Menschen, die unter anderem mit äusserst unterschiedlicher Ausprägung ihre in allen Farben schillernde Persönlichkeit in die gleiche Form der Behinderung giesen.» Das schrieb die deutsche Autorin und Sozialpädagogin Dorothee Zachmann 1999 in ihrem Buch «Mit der Stimme des Herzens».

## Museum ohne Barrieren

Ist bei einem Menschen das 21. Chromosom oder ein Teil davon mehrfach vorhanden, spricht man von der Trisomie 21 oder dem Down-Syndrom. Erstmals gezeigt in der Bundeskunsthalle Bonn, beleuchtet die Ausstellung «Touchdown» das Thema anhand von Kunstgegenständen, geschichtlichen Hintergründen, Dokumentarfilmen,

Objekten, Texten, Performances und wissenschaftlichen Inputs. Das Zentrum Paul Klee präsentiert die Ausstellung in angepasster Form: Es werde mehr Kunst von Menschen mit Down-Syndrom gezeigt, unter anderem Leihgaben der Collection de l'Art Brut in Lausanne, wie Fabienne Eggelhöfer, Chefkuratorin des Zentrum Paul Klee, sagt. «Da wir ein Museum ohne Barrieren sind, ist es für uns ein interessantes Thema.»

## Kunst, Performances, Wissenschaft

Neben Kunst von Menschen mit Down-Syndrom, wie beispielsweise der amerikanischen Künstlerin Judith Scott, die an der Documenta vertreten war, präsentiert das Zentrum Paul Klee ein breites Rahmenprogramm. So wurde in einem der Ausstellungsräume

eine Rampe für verschiedene Inputs aufgebaut, wo unter anderem die Schweizer Performancekünstlerin Julia Häusermann der Theatergruppe Hora auftritt.

Themen wie Liebe und Heirat oder auch medizinische Aspekte werden beleuchtet: Fachpersonen erklären in der Ausstellung anhand eines Mikroskops, was das Down-Syndrom im Körper auslöst.

«Touchdown» zeigt, dass Menschen mit Down-Syndrom eigenständig sind. Wir möchten dem Jöh-Effekt entgegenwirken und zeigen, dass Betroffene aktive Personen sind, die Projekte realisieren und ihre eigene Meinung haben», so Eggelhöfer.

Lula Pergoletti

**Zentrum Paul Klee, Bern**  
**Vernissage: Di., 23.1., 18 Uhr**  
**Ausstellung bis 13.5.**  
**www.zpk.org**



Wollstickerei von Birgit Ziegert, entstanden 2014 im Atelier Goldstein für Outsider Art in Frankfurt.

David Ertl, Köln

# Mann der leisen Töne

Mit Musik und einer Zigarette allein gegen den Tod: Der auf Harry Dean Stanton zugeschnittene «Lucky» ist eine filmische Hommage an den verstorbenen Schauspieler.

Harry Dean Stantons letzte Rolle zeigt ihn als einsamen Alten, gut aufgehoben in einer Dorfgemeinschaft. Laut Regisseur John Carroll Lynch leidet er «unter der Illusion, unabhängig zu sein». «Du kommst allein und gehst allein» – was als tröstende Worte Luckys an seinen Freund Howard (wundervoll: David Lynch) gerichtet ist, dessen Schildkröte President Roosevelt entlaufen ist, kommentiert ein Versicherungsmensch als «trostlos». Doch Lucky widerspricht: Das sei wunderschön. Denn allein, Englisch alone, komme von «all one», alles eins.

## Ewiger Nebendarsteller

Lucky ist einer, der mit der Realität umgehen kann. Beim Bloody Mary bringt er es auf den Punkt: «Realismus heisst, die Situation zu akzeptieren, wie sie ist» und «Was du siehst, ist

nicht, was ich sehe». Dennoch macht sich das Alter des über 90-Jährigen bemerkbar: Völlig unaufgeregt stürzt er nach einer Turnübung, der ersten Zigarette des Tages und einem Glas Milch auf seinen «knochigen Arsch».

Stanton, bekannt aus Wim Wenders «Paris, Texas» oder Lynchs «Wild at Heart», verstarb im vergangenen Herbst. «Lucky» ist eine feinfühlig und sensible Hommage an einen der letzten «Poor Lonesome Cowboys» des Filmbusiness, an einen Charakterkopf und ewigen Nebendarsteller in über 200 Filmen, an einen tapferen alten Mann der leisen Töne sowie – nicht zu vergessen – an einen passionierten Musiker und, wie im Film deutlich wird, begnadeten Mariachi-Sänger.

Katja Zellweger

**CineMovie, Bern**  
**Täglich, 14 Uhr**  
**www.quinnie.ch**



Harry Dean Stanton ist auch ein begnadeter Mariachi-Sänger.

# Tribut den Ladies

TICKETS

Mit Pat Wilder aus San Francisco kommt eine Bluesmusikerin in den Marians Jazzroom, die sich für die Anerkennung der Frauen in der Szene starkmacht.

«A Woman in a Man's World» – Tina Turner, die diese Liedzeilen sang, behauptete sich gegen das vorherrschende Bild des Blues als Männerdomäne. Eine, die Turner zu ihren Vorbildern zählt, ist die Gitarristin und Sängerin Pat Wilder aus San Francisco. «Great voice and moves», sagt sie, Turner inspiriere sie seit der Highschool.

From Ma Rainey to Bonnie Raitt» war eine Hommage an die Musikerinnen, welche den Blues, Soul, Funk, Jazz und Rock geprägt haben. Nun tritt Wilder mit Carole Mayedo an der Geige, Michael Rogers am Bass und Trevlyn Lee am Schlagzeug in Bern auf.

Céline Graf

**Marians Jazzroom, Bern**  
**Di., 23., bis 25.1.,**  
**19.30 und 21.30 Uhr**  
**26. und 27.1., 19.30 und 22 Uhr**  
**www.mariansjazzroom.com**  
**Wir verlosen 2 x 2 Tickets für Di., 23.1.,**  
**21.30 Uhr: tickets@bka.ch**

## «Blues ist eine Frau»

Im letzten Jahr war sie mit einer ausschliesslich weiblichen Band auf Tour. Die Konzertshow «Blues is a Woman:



# Pegelstand

Kolumne  
von Madeleine Corbat

Kürzlich im Tram hat ein kleines Mädchen seinem Vater erklärt: «Papa, ich will Stewardess werden.» Woher sie den altmodischen Begriff Stewardess hatte, sei dahingestellt, doch der Papa schlug ihr daraufhin vor, sie könne ja vielleicht auch Pilotin werden. «Ah ja, mal schauen, warum auch nicht, wir werden sehen», so die Kleine.

Weshalb, so die Frage in dem Moment, schlägt eigentlich nie jemand den kleinen Kindern vor, Sängerin, Tänzer, Regisseurin, Schauspieler, Musikerin, Schriftsteller oder Fotografin zu werden? Klar, die Pessimisten werden nun sagen: brotlos, sinnlos, zukunftslos. Aber im Ernst: Welcher

kleiner Bube, der einst davon träumte, Feuerwehrmann zu werden, wurde Feuerwehrmann? Und welches Mädchen, das sich eine Zukunft als Prin-

## «Der Kulturfloh kann nicht früh genug in die Kinderohren gesetzt werden.»

zessin ausmalte, ist heute Prinzessin? Oder Fussballprofi, Millionärin? König oder Weltenherrscherin?

Nein, die Zukunft hält ja oftmals nicht, was sie verspricht, doch manchmal erfüllt sie auch Träume. Und

grundsätzlich geht es ja bei der «Was willst du einmal werden?»-Frage darum, Wünsche zu wecken und Fantasien zu beflügeln. Also schon den Kleinsten die Kultur ins Bewusstsein zu rücken. Gerade in Zeiten, in denen viele Schulen die musischen Fächer zusammenstreichen (müssen), ist es umso wichtiger, dass die Kleinen von anderen hören: Hey, Kulturschaffende sind auch Menschen, die arbeiten und Berufe ausüben und nicht einfach nach der Bütz ihrem Hobby frönen.

Der Kulturfloh kann nicht früh genug in die Kinderohren gesetzt werden. Und genau so, wie Kinder in Mathematik und Sprachen, Physik und

Chemie gefördert werden, sollen sie – ob mit mehr oder weniger Talent – auch zum Singen, Tanzen, Malen ermutigt werden: vom Papa, von der Mama, von uns allen. Damit dereinst mehr Kinder im Tram erklären: Papa, ich will einmal Tänzerin oder Schriftstellerin werden.

Madeleine Corbat ist Produzentin bei Recycled Tv in Bern und Präsidentin des Vereins Cinéville / Kino Rex.

Illustration: Rodja Galli, a259